



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 277.

Mittwoch, den 23. November 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtverordneten werden auf Freitag, den 27. November l. J., nachmittags 4 Uhr, in den Bürgeraal des Rathauses zur Sitzung ergeben eingeladen.

Tagesordnung:

1. Projekt über die Verlegung des Rindviehstalles südlich der Dienstmühle und Herstellung der erforderlichen Durchlässe. Ver. V. A.
 2. Beschl. für die Erbauung des jüdischen Musikpavillons im Kurgarten. Ver. V. A.
 3. Abänderung des Fluchtlinienplans der Zahnstraße. Ver. V. A.
 4. Nachbewilligung von 2500 M für die sachlichen Ausgaben des statistischen Amtes. Ver. V. A.
 5. Erhöhung des Preises der Tageskarten für das Kurhaus. Ver. V. A.
 6. Beitritt der Stadtgemeinde Wiesbaden zum Deutschen Verein für Wohnungsreform. Ver. V. A.
 7. Feststellung und Entlastung der Stadtrechnung für das Rechnungsjahr 1906. Ver. V. A.
 8. Feststellung der Jahresrechnungen der Stadt. Sonderverwaltungen für das Rechnungsjahr 1907. Ver. V. A.
 9. Antrag der Stadtverordneten Schroeder, Baumach, Buschmann, Veder, Fink, Gath, Hertz, Kallwasser, Sattler und Schneider, zu beschließen: „Die St. V. A. spricht sich gegen die Einführung der geplanten Elektrizitäts- und Gassteuer aus.“
 10. Eingabe der Unterbeamten der Gehaltsklasse A. um Neuregelung der Befoldung.
 11. Mitteilung betr. den Stand der Verhandlungen über die Erweiterung von Gelände zur Erweiterung der Elmstraße.
 12. Ankauf eines Grundstücks im Distrikt Langelsberg.
 13. Beschl. in der Gemarkung Sonnenberg.
 14. Erwerbung von Gelände für einen Schulhauplatz an der Dohlsheimerstraße.
 15. Beschl. zur Freilegung der Walmühlstraße.
 16. Einrichtung einer Frauenschule und Studienanstalt an der höheren Mädchenschule, sowie Festsetzung des Schulgebäudes.
 17. Jahresrechnung der Stadt. Kurverwaltung für das Rechnungsjahr 1907 zur Prüfung und Feststellung.
 18. Neuwahl der vier bürgerlichen Mitglieder und deren Stellvertreter der Kreis-Erf.-Kommission für die nächsten drei Jahre. (1909 bis 1911).
 19. Eine Magistratsvorlage gemäß § 37 Abs. 2 der Städteordnung vom 4. 8. 1897.
 20. Bau und Betrieb der Viehhaderbahn, sowie Beschaffung von zwei Probewagen für diese Linie. Ver. V. A.
 21. Ankauf eines Grundstücks im Distrikt Königshül. Ver. V. A.
 22. Neuordnung der Anstellungsbedingungen des Leiters des statistischen Amtes.
- Wiesbaden, den 24. November 1908.

Der Vorsitzende

der Stadtverordneten-Versammlung.

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinienplan über die Abänderung der Elbe der Preenstraße zwischen Kruse- und Georg-August-Straße (Abänderung des Planes 1904/83) hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr im Rathaus, I. Obergeschoss, Zimmer Nr. 38 a innerhalb der Dienststunden zu Hermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betr. die Anlegung und Veränderung von Straßen u. mit dem Bemerkten hierdurch bekannt gemacht, daß Einwendungen gegen diesen Plan innerhalb einer Ausschlussfrist von 4 Wochen beim Magistrat schriftlich anzubringen sind. Diese Frist beginnt am 23. d. Mts. und endet mit Ablauf des 21. Dezember 1908.

Wiesbaden, den 19. November 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Angesichts des drohenden Arbeitsmangels achten wir an die hiesigen Arbeitgeber, die dringende Bitte, uns in dem Bestreben, der hiesigen Arbeitlosen zu helfen, dadurch zu unterstützen, daß sie bei Bedarf oder Vermehrung ihrer Arbeiter, soweit irgend möglich, hier anständige Leute in erster Linie annehmen. Gleichzeitig warnten wir hiermit vor dem

Zuzug Arbeitsloser und bitten die Bewohner der Stadt dringend, Unterstellungen irgend welcher Art nur solchen Personen zu gewähren, welche ihnen entweder seit Jahren wohl bekannt sind oder über welche bei unserer Auskunftsstelle (Rathaus, Zimmer Nr. 11) Erkundigungen eingebracht haben, alle sonstigen Gesuchsteller aber der städtischen Armenverwaltung (Rathaus, Zimmer Nr. 14) zuweisen zu wollen.

Wiesbaden, 16. Oktober 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige widmen, wird erlitten:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1833 zu Wiesbaden.
2. des Schlossers Georg Berghof, geboren am 20. August 1871 zu

Wiesbaden. — 3. des Tagelöhners Johann Bider, geboren am 17. März 1866 zu Schilt. — 4. der ledigen Dienstmagd Caroline Bod, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster. — 5. des Schneidergesellen Peter Buhr, geb. 8. 8. 1862 zu Weiler. — 6. des Büfflers Albert Berger, geb. 25. Febr. 1872 zu Jernbach. — 7. des Tagelöhners Georg Christ, geboren am 3. 12. 1862 zu Remel. — 8. des Mühlbauers Wilhelm Jann, geboren am 9. 1. 1868 zu Oberöffeln. — 9. des Tagelöhners Wilhelm Jann, geboren am 17. September 1864 zu Wörsdorf. — 10. der Ehefrau Theob. Dellmeier, Philippine geb. Crispinus, geb. am 7. 6. 1872 zu Alzen. — 11. des Dachdeckers Anton Dill, geboren am 2. August 1876 zu Hesselbach. — 12. des Tagelöhners Albert Kaiser, geb. am 20. 4. 1866 zu Sommerda. — 13. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigshafen. — 14. des Tapezierergesellen Wilh. Maybach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 15. des Tagelöhners Rudolph Naubauer, geb. am 28. 8. 1874 zu Wörsdorf. — 16. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 17. des Rindbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Wiesbaden. — 18. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach. — 19. des Installateurs Heinrich Schneider, geb. am 17. 3. 1872 zu Kerpelingen. — 20. des Kaufm. Hermann Schneider, geb. am 27. 4. 1882 zu Wehlar. — 21. des Eisenbauers A. Schneider, geb. am 24. 8. 1872 zu Nauord. — 22. der ledigen Büfflerin Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg. — 23. der ledigen Dienstmagd Caroline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 24. des Kaufmanns Max Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdollendorf. — 25. der led. Margaretha Schorner, geb. 23. 2. 1874 zu Heideberg. — 26. der led. Anna Simon, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger. — 27. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weinberg. — 28. des Tagelöhners Friedrich Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Reunfingen. — 29. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinsler geb. Wagensbach, am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden. — 30. des Tagelöhners Friedrich Voßmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Staßfurt. — 31. des Tagelöhners Karl Weidner, geb. am 19. 10. 1866 zu Birlenbach und dessen Ehefrau Katharina geborne Alendörfer, geboren am 22. Dezember 1869 zu Wiesbaden. — 32. des Rührer-gehilfen Otto Rupp, geb. am 8. 9. 1883 zu Ruffig. — 33. der ledigen Johanneke Viebracher, geb. am 1. 11. 1863 zu Remel. — 34. des Schlossergesellen Wilhelm Klee, geb. am 1. 2. 1878 zu Weilmünster.

Wiesbaden, den 15. November 1908. [14946]

Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Ausgang aus dem Ortsstatut für Rekanalisation der Stadt Wiesbaden vom 11. April 1891.

§ 16 Spül-Abtritte.

Die Spülapparate und Behälter sämtlicher Spülorte müssen mindestens bei Tag bei Benutzung jederzeit genügend Wasser liefern. Das Hauptabfuhrrohr der Wasserleitung zur Klosettspülung darf demgemäß, ausgenommen bei Reparaturen, bei Tage nicht abgestellt werden. Bei besonders dem Froste ausgesetzten Leitungen kann auf Antrag der Beteiligten die Revision der Abfuhrrohre bei Gefahr des Einfrierens auch bei Tage durch besondere schriftliche Verfügung gestattet werden.

Mit Bezug hierauf eruchen wir diejenigen Hausbesitzer, welche von der angegebenen Erlaubnis während des bevorstehenden Winters Gebrauch zu machen wünschen, ihre diesbezüglichen Anträge im Rathaus, Zimmer Nr. 38, während der Vormittagsdienststunden mündlich oder schriftlich zu stellen.

Wiesbaden, den 27. Dezember 1907.

Städtisches Kanalbauamt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Wintermonate — Oktober bis einschließlich März — um 10 Uhr vormittags.

Stadt. Hofe-Amt.

Ansprache an die Bevölkerung

über die Bedeutung und die Ausführung der Viehzählung am 1. Dezember 1908.

Am 1. Dezember dieses Jahres findet in Preußen eine außerordentliche Viehzählung kleineren Umfangs statt.

Folgende Viehgattungen werden gezählt:

1. die Pferde; und zwar getrennt nach folgenden Gruppen: a) die unter 3 Jahre alten Pferde, einschließlich der Fohlen, b) die 3 bis noch nicht 4 Jahre alten Pferde, einschließlich der Militärpferde, c) die 4 Jahre alten und älteren Pferde, einschließlich der Militärpferde.
2. das Rindvieh; und zwar a) die unter 3 Monate alten Kälber, b) das über 3 Monate bis noch nicht ein Jahr alte Jungvieh, c) das 1 bis noch nicht 2 Jahre alte Jungvieh, d) die 2 Jahre alten und älteren Kühe, Stiere und Ochsen, e) das 2 Jahre alte und ältere Rindvieh weiblichen Geschlechts (Kühe, Färsen, Kalbinnen).
3. die Schafe; und zwar a) die unter 1 Jahr alten Schafe, einschließlich der Lämmer, b) die 1 Jahr alten und älteren Schafe.
4. die Schweine; und zwar a) die unter 1/2 Jahr alten Schweine, einschließlich der Ferkel, b) die 1/2 bis noch nicht 1 Jahr alten Schweine, c) die 1 Jahr alten und älteren Schweine.

Auf die genaueste Beantwortung der Fragen nach den Unterabteilungen der einzelnen Viehgattungen muß besondere Sorgfalt verwendet werden, da nur hierdurch eine ausreichende Kenntnis der Zusammenfassung und der vor- oder rückwärts schreitenden Entwicklung des Viehstandes gewonnen werden kann. Diese Kenntnis ist für viele wirtschaftliche Zwecke, so u. a. für alle Maßnahmen zur Förderung der Viehzucht, unentbehrlich; die Angabe der Gesamtzahl für die einzelnen Viehgattungen genügt zu derartigen Zwecken niemals.

Die Zählung erfolgt wie im vorigen Jahre wieder nach Haushaltungen (also nicht wie früher nach Gehöften).

Jeder Haushaltungsvorsteher oder sein Stellvertreter hat das ihm gehörende oder unter seiner Obhut befindliche Vieh, welches in der Nacht vom 30. November bis 1. Dezember 1908 auf dem Gehöfte, wo er wohnt, steht, nach Maßgabe der Zählkarte zu zählen und in diese wahrheitsgetreu einzutragen.

Für Vieh, dessen Besitzer nicht auf dem Gehöfte wohnt, z. B. bei Pensionierungen, Droßknechten u. dergl. ist das, wo es steht, von dem Pensionatsinhaber oder dem Hauswirte eine besondere, auf dem Namen des Viehbesizers lautende Zählkarte auszufüllen; es darf also nicht einer anderen Viehhaltung zugeordnet werden. Genaue sind in Gebieten, in denen Vieh in der Nacht auf dem Gehöfte steht, auf den Namen des Viehbesizers lautende Zählkarten auszufüllen. Dieses Vieh darf ebenfalls nicht beim Hauptorte gezählt werden, sondern nur da, wo es steht. Gleiches gilt für das Leutvieh. Ist dieses auf dem Gute in einem Stalle gemeinsam untergebracht, so müssen auch diese Tiere getrennt in auf den Namen des betreffenden Viehbesizers lautende Zählkarten eingetragen werden.

Ausgenommen von der Aufzeichnung sind nur diejenigen Viehtiere, die vorübergehend anwesend sind (also z. B. Pferde in der Ausspanne u. dgl.). Derartige Viehtiere sind durch den Haushaltungsvorstand zu zählen, bei dessen Haushaltung sie sich demnächst befinden, von der sie also am Zähltag nur vorübergehend abwesend sind.

Am 1. Dezember gekauften Vieh hat stets der Verkäufer, nicht der Käufer anzugeben.

Schlächter (Meßer) und Händler haben auch das bei ihnen stehende, zum Schlachten oder zum Verkaufe bestimmte Vieh anzugeben, es sei denn, daß es erst im Laufe des 1. Dezember gekauft ist; trifft das letztere zu, so ist das Vieh nicht aufzuführen, da es bereits von dem Verkäufer angegeben worden ist.

Viehherden, insbesondere Schafherden, sind stets in der Gemeinde bezw. dem Gebietsbezirk zu zählen, wo sie sich auf Weide oder in Fütterung befinden. In die Zählkarte ist der Name des Eigentümers einzutragen. Die Zählung bezieht sich auf die Herde oder die Fütterung. In ein solches nicht vorhanden, so muß der außerhalb der Gemeinde usw. wohnende Besitzer sein Vieh selbst zählen.

Die Ergebnisse der Viehzählung dienen den Zwecken der Staats- und Gemeindeverwaltung, sowie zur Förderung wissenschaftlicher und gemeinnütziger Zwecke. Insbesondere soll festgestellt werden, ob durch die heimische Viehzucht die für die Volksernährung nötigen Fleischmengen gewonnen werden können. Zu Steuerzwecken werden die in den Zählkarten enthaltenen Angaben in keinem Falle verwendet. Nach Feststellung der Ergebnisse durch das königliche statistische Landesamt in Berlin werden die Zählkarten vernichtet.

Die Erreichung des bedeutungsvollen Zweckes der Zählung hängt zum großen Teile von der Mithilfe der Bevölkerung ab. An diese wird daher die dringende Bitte gerichtet, das Zählgeschäft durch bereitwilliges Entgegenkommen den Zählern, Ortsbehörden usw. gegenüber zu erleichtern. Wenn auch die Zählkarte in erster Linie von den Haushaltungsvorständen oder deren Stellvertretern selbst auszufüllen sind, so bedarf es doch außerdem einer großen Zahl freiwilliger Zähler, die bei der Ausübung ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit die Eigenschaften von öffentlichen Beamten besitzen. Es steht zu erwarten, daß wie bei früheren Zählungen so auch diesmal sich in genügender Zahl Männer finden werden, die bereit sind, dies Ehrenamt zu übernehmen; sie würden damit dem allgemeinen öffentlichen Interesse einen wesentlichen Dienst leisten.

Endlich ist noch in geeigneter Weise, namentlich durch Besprechung in den Gemeindeversammlungen und in den Schulen sowie durch die amtlichen Blätter und die Tagespresse — welche letztere sich durch Abdruck dieser Ansprache oder durch Verbreitung einer sonstigen entsprechenden Botschaft ihrer Leser ein großes Verdienst erwerben würde — der Zweck der bevorstehenden Zählung zur möglichst allgemeinen Kenntnis zu bringen. Namentlich würde darauf hinzuweisen sein, daß die in den Zählkarten enthaltenen Angaben lediglich zur Förderung wissenschaftlicher und gemeinnütziger Zwecke, in keinem Falle etwa zu Steuerzwecken dienen. Die Veröffentlichung der Ergebnisse wird so gehalten, daß die Angaben des einzelnen Haushaltungsvorstandes darin in keinem Falle mehr erkennbar sind.

Die Aufbereitung der Ergebnisse der Zählung ist dem königlichen preussischen statistischen Landesamt in Berlin (S. 68, Lindenstr. 28) übertragen worden. Diese Behörde wird zur Behebung etwa auftretender Zweifel bezüglich Einzelheiten der Zählung auf jede an sie gerichtete Anfrage bereitwillig Auskunft erteilen. Berlin, im Oktober 1908.

Königlich Preussisches statistisches Landesamt.

Dr. Blind.

Präsident und Vizepräsident des Statistischen Landesamtes.

Bekanntmachung.

Prüfung für den einjährig-freiwilligen Dienst. Diejenigen im Regierungsbezirk Wiesbaden geistlich-pflichtigen jungen Leute, welche die wissenschaftliche Befähigung zum einjährig-freiwilligen Dienst durch eine Prüfung nachweisen wollen, haben ihr Gesuch um Zulassung zur Prüfung spätestens bis zum 1. Februar nächsten Jahres bei und einzureichen. Es empfiehlt sich jedoch, die Einreichung des Gesuches schon jetzt zu bewirken. Dabei ist anzugeben, in welcher zwei fremden Sprachen der sich Meldende geprüft zu werden wünscht, sowie ob, wie oft und wo er sich einer Prüfung vor einer Prüfungskommission berechtigt unterzogen hat.

Außerdem sind die im § 89 der Deutschen Wehrordnung aufgeführten Papiere in Urschrift einzureichen.

Wiesbaden, den 12. November 1908. 15468

Königliche Prüfungs-Kommission für Einjährig-

freiwillige, gez. von Ehrenberg.

„Wird veröffentlicht“.

Wiesbaden, den 16. November 1908.

Der Polizei-Präsident: v. Schend.

Verdingung.

Die Lieferung von 400 dm Mosaissteinen aus Basalt für die Bauverwaltung der Stadt Wiesbaden soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Angebotsformulare und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathaus Zimmer Nr. 33 eingesehen, auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 70 M (keine Briefmarken und nicht gegen Kostennachnahme) und zwar bis zum letzten Tage vor dem Termin bezogen werden.

Beschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 8. Dezember 1908, vormittags 11 Uhr, im Rathaus Zimmer Nr. 33 einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagsverteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 35 Tage.

Wiesbaden, den 24. November 1908.

Städtisches Straßenbauamt. 15016

Verdingung.

Die Kellerfußböden (Wohn- und Terrassen; 201 bis 3) für die Volksschule an der Rotherstraße sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen u. Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15 Zimmer 9 eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 50 M bis zum 28. d. Mts., vormittags 12 Uhr, bezogen werden.

Beschlossene und mit der Aufschrift „S. N. 101“ versehene Angebote sind spätestens bis Montag, den 30. November 1908, vorm. 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 21. November 1908.

Städtisches Hochbauamt. 15227

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinien- und Bebauungsplan der Verdingungsstraßen D1, D2, D3, D4, im Distrikt „Ober der Lehmkuhl“ der hiesigen Gemarkung hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr in der Bürgermeisterei zu Sonnenberg zu jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betreffend die Anlegung und Veränderung von Straßen und Plätzen in Städten und ländlichen Ortsteilen bekannt gemacht mit dem Bemerkten, daß Einwendungen gegen den Plan innerhalb einer Ausschlussfrist von vier Wochen, welche am 26. d. M. beginnt, beim Gemeindevorstand hier schriftlich anzubringen sind.

Sonnenberg, den 21. November 1908. 14999

Der Gemeinde-Vorstand:

Buchelt, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinien- und Bebauungsplan für den Distrikt „Kirkgarten“, Straßenzug D-G ist durch Beschluß des Gemeinde-Vorstandes vom 16. November 1908 förmlich festgestellt worden und liegt nunmehr vom 27. d. M. ab eine Woche lang auf der Bürgermeisterei hier nochmals zu jedermanns Einsicht offen.

Sonnenberg, den 21. November 1908. 14999

Der Gemeinde-Vorstand:

Buchelt, Bürgermeister.

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Die Zeitschrift ist nur zusammen mit dem Wiesbadener General-Anzeiger im Abonnement zu beziehen. — Anzeigen aus der Stadt und dem Regierungsbezirk Wiesbaden die Petitzeile 15 Pfg., die Reklamezeile 60 Pfg.; alle anderen Anzeigen 20 Pfg., die Reklamezeile 100 Pfg. Rabatt nach ausliegendem Tarif.

Pr. 27.

Wiesbaden, 25. November

1908.

Unser Geflügel im Herbst und Winter.

Die Arbeiten im Geflügelhofe ruhen nimmer, auch der Winter bringt keine Ruhe, vielmehr treten gerade mit dem Beginn der kalten Jahreszeit viele unaufschiebbare Arbeiten an den Geflügelzüchter heran, die im Interesse des geordneten rationellen Betriebes durchaus notwendig sind.

Aus dem Geestamm entferne man alle schlechtlegende Hennen, aus dem Zuchtstamm alle Tiere, die in bezug auf Vererbung zu erwünschten übrig lassen oder aus einem anderen Grunde im Zuchtstamm nicht länger bleiben können. Handelt es sich bei den auszumerkenden Tieren um minder wertvolle, die als Schlachttiere Verwendung finden sollen, dann verkaufe man sie vor der Mauser, sobald sie aufgehört haben zu legen. In der Mauser legen die meisten Hennen bekanntlich nicht und verlieren anderseits sogar noch an Gewicht. Sind es dagegen wertvolle Zuchttiere oder solche, die Ausstellungswert haben, dann verkaufe man sie noch früher, am besten gleich nach der Zuchtperiode, andernfalls warte man bis zur nächsten Zuchtperiode, dann sind die Preise am höchsten.

Jeder Züchter muß es sich zur Regel machen, nur die durchaus notwendigen Tiere zu durchwintern. Gerade in der kalten Jahreszeit, wenn die Hühner weniger als sonst sich im Freien bewegen, spielt die Frage nach geeignet großen Räumen eine große Rolle und gerade in dieser Zeit ist eine Ueberfüllung der Räume von besonders schlimmen Folgen begleitet.

Im Herbst und Winter verlangt das Geflügel den meisten Zuzuschuß aus der Hand seines Besitzers; besonders nach der Mauser ist noch ebenso wie auch während derselben eine kräftige Nahrung erforderlich. Darum verteuert sich die Geflügelhaltung im Herbst und im Winter nicht unbedeutend, darum fort mit allen überflüssigen Tieren!

Von großer Wichtigkeit sind jetzt namentlich gute, reine Ställe, weil das Geflügel jetzt mehr als sonst darauf angewiesen ist. Die innere Einrichtung bedarf daher der Beachtung.

Vor allem Sorge man für einen Scharraum, damit sich die Tiere die nötige Bewegung machen können. Ein solcher Scharraum ist auch auf einer Tenne, unter einem Schuppen usw. leicht einzurichten. Der Raum braucht nur gegen Regen und Wind geschützt zu sein.

In den Schlafsälen muß gerade im Herbst und Winter die größte Reinlichkeit herrschen. Früh im Herbst an warmen Tagen nehme man die große Reinigung vor, entferne allen Unrat und streiche alles mit Kalkmilch, der man Jpsol oder Creolin zusetzt.

Besondere Beachtung schenkte man den Holzteilen und den Nagen in diesen. Die Sitzstangen streicht man von Zeit zu Zeit mit Petroleum.

Da wo Fenster und Türen einer Reparatur unterzogen werden müssen, geschehe es ebenfalls früh genug im Herbst, damit das Winterquartier allen Anforderungen entspricht.

Auch die Ställe für das Wassergeflügel und die Tauben schläge sind wie angegeben zu behandeln. Die Taubenschläge bestreue man mit grobem Sand recht hoch, den Fußboden der Hühner- und Entenschläge mit einer Schicht Torfmull oder Loh. Außerdem ist für Enten und Gänse eine Eintheilung von Stroh erforderlich, die so oft sie naß wird, zu wechseln ist.

Viele Geflügelzüchter gehen in der Sorge für ihr Geflügel zu

In warmen, dunstigen Ställen wird das Geflügel sehr bald krank. Kälte schadet den Tieren, die eine abhärtende Aufzucht erfahren und im Sommerstall untergebracht waren, durchaus nicht, sie sei denn zu groß. Warme Ställe machen die Tiere zu weichlich, doch richte man sich in dieser Hinsicht nach der Gewohnheit der Tiere, und nach der Ausdauer der Rasse. Geheizte Ställe müssen wir auf alle Fälle vermeiden. Für geeignete Ventilation müssen wir immer sorgen. Doch darf in den Ställen auf keinen Fall Zugwind herrschen, welcher zu allen Zeiten des Jahres nur schadet und die Ursache für viele Erkrankungen ist. Sind die Ställe nicht zu warm, dann kann man getrost an allen Tagen des Winters, die schneereichen ausgenommen, das Geflügel ins Freie lassen.

Wir können hierzu nur anraten, denn dadurch werden die Tiere hart und gesund. Leider wird aber gerade in diesem Punkte viel gefehlt und wir können behaupten, daß durch übertriebene Sorgen der Züchter viele Tiere alljährlich einerseits zu Grunde gerichtet werden, andererseits aber erkranken und verweichlichen. Was uns nützt bei unserer gesamten Geflügelzucht, ist ein widerstandsfähiges, gesundes Zuchtmaterial.

Ebenso wichtig wie die Haltung, ist die Fütterung des Geflügels im Herbst und Winter. Nach der Mauser, die dem Körper recht viel Kraft entzieht, ist eine entsprechende Fütterung am Platze.

Besonders soll man die Hühner des sogenannten Legestammes gut füttern, damit es an den so wertvollen Winter-Eiern nicht fehlt. Winterleger machen die Hühnerhaltung zwecks Eierproduktion rentabel.

Wir haben bei folgender Art zu füttern stets gute Resultate in dieser Hinsicht zu verzeichnen gehabt: Morgens gaben wir Reis und Gerste oder Weizen und Hafer in die Streu des Scharraums. Um die Abwechslung noch größer zu gestalten, gaben wir ab und zu etwas abgeseihtes Spratliches Geflügelfutter und Reis.

Wer Ställe hat, die nicht von Mäusen besucht werden, kann schon am Abend dieses Futter in den Scharraum werfen, wenn die Tiere aufgeflogen sind; dadurch wird Zeit gewonnen und man braucht sich bis zum folgenden Mittag nicht um die Tiere kümmern.

Erst am Mittag reichen wir Weichfutter: das bekannte Patientenfutter mit wenig Crisfel, Speisereisen und Aleie vermengt. Auch Aleemehl kann man beimengen. Das Gemenge darf nicht zu nah gereicht werden. Als Grünfutter geben man Kohl und Runkeln. Von besonderer Wirkung ist gekeimter Hafer, der besonders die Thätigkeit fördert und ohne viel Mühe in einem warmen Keller hergestellt werden kann. Am Abend gebe man dann wieder Körnerfutter. An Grit darf es nicht fehlen und ein Staubbad muß den Tieren auch zugänglich sein. Den Teyben gebe man einen Salz-Lehmkuchen.

Besonders das Wassergeflügel bedarf des Trinktellers zu allen Zeiten des Tages. Die Gefäße für diese Geflügelart müssen so hoch und tief sein, daß bequem der Kopf ganz ins Wasser gesteckt werden kann. An schneefreien Tagen gebe man dem Wassergeflügel Gelegenheit draußen ein Bad zu nehmen. Auch Tauben die an freies Ausfliegen gewöhnt sind, lasse man solange es geht, frei fliegen.

Ob man die Geschlechter bei den Hühnern trennt oder nicht, halten wir für gleichgültig. Die Zusammenstellung der Zuchtstämme soll schon recht früh, spätestens aber im Januar erfolgen, und etwa fehlendes Zuchtgeflügel laufe man zeitig, im Herbst,

Von den Spätbruten im Hühnerhof.

Es wird niemand im Ernst einfallen, den Spätbruten das Wort zu reden, nachdem es doch genugsam bekannt ist, daß die früh erbrüteten Küken, die also den Monat März bis Mai und vielleicht noch anfangs Juni ausgekommen sind, sich in der Regel viel besser entwickeln und auch eher in den Wintermonaten legen als die später im Sommer erbrüteten Küken. Wenn man aber auf dem Lande im Sommer und im Herbst Umschau hält, so kann man immer noch oft beobachten, daß da und dort auch später ausgekommene Hühner herumlaufen, die dann im Herbst noch meist recht unentwickelt sind und die sich dann auch gewöhnlich nicht mehr recht auswaschen. Manchmal kommt ein ländlicher Geflügelzüchter auch ganz ohne Absicht zu solchen Spätbruten, indem mit einem Male eine Henne, die an einem versteckten Ort gelegt und auch dort gebrütet hat, mit einer Anzahl munterer Küken zum Vorschein kommt.

Das Beste wäre, wenn die später im Sommer oder vielleicht gar im Herbst erbrüteten Hühner noch vor Eintritt des Winters, wenn möglich nach vorangegangener kurzer Rast, in den Topf wanderten. Unter allen Umständen müßte dies mit den später erhaltenen Hühnern geschehen. Wo aber die sehr schön ausgekommenen Hühner bis ins nächste Jahr durchgehalten werden, da Sorge man dafür, daß von solchen Hühnern keine Bruteier genommen werden, da daraus, wenn diese Eier überhaupt befruchtet sind, doch kein gutes und leistungsfähiges Geflügel hervorgeht. Wo man nicht in der Lage ist, bei der Entnahme der Bruteier dieser Forderung zu entsprechen, und wo auch Eier von spät ausgekommenen Hennen zur Brut benutzt werden, da darf man sich aber dann auch nicht wundern, wenn die Nachzucht in der Hühnerhaltung von Jahr zu Jahr schlechter ausfällt.

Küchengarten auf dem Fensterbrett.

Von Fritz Lenz.

„Rosmarin und Thymian blüh'n in unserm Garten.“ Auch das Fenster unserer Küche hat ein Blumenbrett, aber es sind nicht prangende Geranien oder andere als Fenster schmuck beliebte Pflanzen, die diesen Platz einnehmen, sondern nur einfache, schmucklose Gewächse. Es sind die in der Küche benötigten Gewürzkräuter, die alle einzeln in Töpfe gepflanzt sind und dort fast das ganze Jahr treiben und grünen. Das ist eine für die Hausfrau äußerst bequeme Sache, selbst wenn ein Garten am Hause vorhanden ist. Von unschätzbarem Wert ist aber dieser Miniaturgarten für alle, die einen Garten nicht besitzen. Die Hausfrau oder Köchin hat stets die notwendigsten Gewürzkräuter bei der Hand, und da von den meisten häufig nur ein Triebspitzen oder ein paar Blätter gebraucht werden, so kann sie von den Pflanzen fast das ganze Jahr hindurch ernten. Von den meisten Arten genügt auch ein Vorrat von nur je einem Topf, von Petersilie und Schnittlauch kommen vielleicht zwei oder drei in Betracht, damit die abgeernteten Pflanzen wieder Zeit haben, sich zu erholen, während die anderen geschnitten werden. Außer den eingangs genannten Gewürzkräutern eignen sich noch viele andere ausdauernde Arten wie Melisse, Estragon, Thymian, Krauseminze, Lavendel, Rosmarin, Pimpinelle und Salbei zum gedachten Zweck. Alle diese Pflanzen können auch im Winter zur Not ihren Platz außerhalb des Fensters behalten; besser ist es freilich, sie vor Eintritt strengen Frostes herein zu nehmen und an einem nicht zu warmen aber hellen Platz aufzustellen. Hier kann die Hausfrau von einigen Arten auch noch im Winter pflücken, und im zeitigen Frühjahr treiben auch diejenigen Pflanzen, bei denen das Kraut im Winter absterbt, wieder aus, wenn sie an das Fenster der warmen Küche gestellt werden.

Aber auch einjährige Gewürzkräuter, wie Bohnenkraut, Dill, Kerbel, Basilikum fehlen nicht in unserem Fenstergarten. Diese werden entweder gleich in Töpfe ausgesät oder wir pflanzen je 6 bis 8 junge Pflanzen von den Freilandausläufern in einen Topf. Im Laufe des Sommers macht sich dann freilich eine zweite Aussaat notwendig.

Dünger braucht Luft.

Von R. Boehmann.

Alljährlich werden dem Boden große Mengen von Dünger zugeführt. Es ist aber fraglich, ob derselbe auch in dem Umfange Nutzen bringt, wie er verbraucht und wie das von ihm erhoffte wird, fraglich deshalb, weil er vielfach in ganz falscher Weise in den Boden kommt. Dünger braucht Luft, wenn er verwiesen soll; nur dann gibt er die erwartete Pflanzenspeise. Soll die Luft Zutritt zum Dünger haben, dann darf er eben nicht tiefer als 10 Zentimeter unter der Erdoberfläche liegen. Es heißt, daß er bis zu 30 Zentimeter untergebracht werden dürfe; das ist aber höchstens noch in ganz leichtem Boden zulässig und da auch nur dann, wenn die Oberfläche fleißig mit der Hacke oder dem Kultivator bearbeitet wird. In schwerem Boden ballt der Dünger in solcher Tiefe zusammen und verrotzt. Er darf hier auf keinen Fall tiefer als 10 Zentimeter kommen, und auch da muß durch fleißige Bodenbearbeitung für genügende Bodenlüftung gesorgt werden.

Auf Grund gewisser Erfahrungen bin ich zu diesem Resultat gelangt. Mehrfach schon habe ich beim Kartoffellegen Furchen von etwa 10 Zentimeter Tiefe ins Land gezogen, dahinein Dünger gestreut, Kartoffeln gelegt u. nun angehäuelt. Beim Ausheben im Herbst ist mir dann, besonders wenn ich den klumpigen schwer teilbaren Kuhdünger verwendet hatte, öfters vorgekommen, daß ich Düngerklumpen, ziemlich ausgetrocknet und fest zusammengeballt, noch vorfand. Sie ließen sich in der Hand zu Staub zerreiben. Ebenso habe ich im Sommer 1905 auf schwerem Boden ein Erbbeerbeet angelegt. Um den Boden schön locker zu halten, habe ich viel grünes Erbsenstroh untergearbeitet. Dann wurden Beete abgetreten und bepflanzt. Als ich das Beet im Herbst 1907 wieder umlegte, fand ich unter den festgetretenen Beetwegen das Erbsenstroh noch vor, zwar nicht mehr grün, aber doch in der Faser noch ziemlich fest zusammenhaltend. Zwei Jahre lang war das Stroh von Erde bedeckt, ohne zu verwesen; die Beete waren gehackt worden, auch die Wege einmal gegraben, aber jedenfalls lag das Stroh viel zu tief, als daß es beim Umgraben berührt und der Luft genügend Zutritt verschafft worden wäre. Ich grabe in meinem schweren Boden alljährlich viel Erbsenstroh unter, aber immer zerschneide oder zerreiße ich es und lege es nur leicht in die Furche, daß es nicht tiefer als 10 Zentimeter in den Boden kommt. Also: Dünger braucht Luft, wenn er verwiesen und nützen soll! Je schwerer der Boden ist, um so dünner soll die Erdschicht über dem Dünger sein. Nebenbei ist noch für fleißiges Hacken und Graben (auch der Beetwege) zu sorgen.

Schritte der Obstaufbewahrung.

In dem für jeden Obstzüchter hochinteressanten Buche: Internationaler Obstbau und der Weltmarkt. — Was der rationelle Obstbau der Vereinigten Staaten von Nordamerika den deutschen Obstzüchter lehrt. — Eine Skizze von A. G. Grant-London, dürfte das vorgenannte Kapitel, welches wir auszugsweise hier veröffentlichen, zurzeit die Aufmerksamkeit verdienen. Neuerdings werden ja auch in Deutschland Versuche gemacht, die Kälte zur Konservierung zu verwenden. Der Verfasser schreibt:

Seitdem Menschen sich mit der Anzucht von Obst beschäftigen, hat die Frage: Wie kann ich meine Obsternten am vorteilhaftesten aufbewahren? den menschlichen Geist beschäftigt. In der Tat ist diese Frage älter als die der Obstbau selber, denn sie reicht bei allen Kulturbildern in die vorgeschichtliche Zeit, da man noch keine Sehaftigkeit kannte und die Sammelwirtschaft der Frau das hauptsächlichste wirtschaftliche Fundament der menschlichen Existenz war. Spielte die Frage der Fruchtaufbewahrung schon in jener Periode eine wichtige Rolle (denn Aufbewahrung von Früchten ging dem Anbau derselben voraus), so stieg diese Wichtigkeit natürlich mit der Entwicklung des Anbaues, mit den verbesserten Kulturmethoden, mit der Massenhaftigkeit des Anbaues und der mit jenen Entwicklungserscheinungen gleichen Schritthaltenden Massenhaftigkeit der erzielten Erträge.

Aber wenngleich der künstliche Obstbau schon Jahrtausende alt und seine Kulturmethode im Laufe dieser Periode zahlreiche Wandlungen und Verbesserungen erfahren, ist es andererseits merkwürdig, wie wenig Fortschritte die Obstzüchter im Laufe dieser Jahrtausende in der Aufbewahrung des frischen Obstes machten. Es soll und kann hier nicht der Ort sein, die Geschichte der Obst- aufbewahrung eingehend zu studieren. Daß die europäische und speziell in unserem Falle die deutsche im Laufe der letzten hundert Jahre wenig oder gar keine Fortschritte in der Obst- aufbewahrung gemacht hat, dafür sind zahlreiche Beispiele vorhanden.

Amerika und speziell die Vereinigten Staaten waren auch hier die Pioniere des Fortschritts, und die Grundlage desselben war die Erfindung und Benutzung des Refrigerators.

Die technische Vervollkommenung der künstlichen Fabrikation und Präservierung des Eises, die Erfindung von Gefriermaschinen und Apparaten war im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zu einer großartigen Entwicklung gekommen. Der große Physiker Raoul Pictet stellte sogar in seinem Laboratorium nicht nur wahre Polarkälte, sondern sogar künstliche Weltraumkälte her. Er erzeugte jene ungeheuren Kälteperioden, bei denen schließlich die Luft gefriert und ihre Gase in Tropfen, ja in Schneeflocken herabfallen. Aber es waren weniger die kolossalen Kältegrade, als vielmehr gerade eine verständige Aus- und Benutzung jener Temperaturen, die in und unter der Grenze des Gefrierpunktes liegen, die für die künstliche Aufbewahrung des Obstes von praktischem Vorteil werden sollten. Räume, denen man auf künstliche Weise eine solche Temperatur als beständige Temperatur zu geben vermochte, nannte man refrigeriert oder abgekühlt und die Apparate, welche diese Temperatur erzeugten, Refrigerationsmaschinen, die ganze Kühlvorrichtung selbst Refrigeratoren. Alle Ehre gebührt nun den Pionieren und Erfindern der Refrigerationsmaschinen und in dieser Beziehung sollte man niemals die wertvolle Arbeit vergessen, welche Dr. James Harrison von Geelong geleistet. Die beste Zeit seines Lebens widmete er der künstlichen Eisfabrikation. Er war imstande, durch unermüdliche Experimente dieselbe auf eine solche Höhe zu bringen, daß seine Methode schließlich zur Adoption in der Transportation aller solcher Produkte gelangte, die unter gewöhnlichen Umständen eine lange Aufbewahrung oder einen langen Transport nicht vertragen. Seine Arbeit hat in allen Gegenden der Erde weite Anerkennung und Nachahmung gefunden. Zu derselben Zeit aber machten auch in den Vereinigten Staaten alle jene „packing co's.“ Versuche mit dem Refrigerator, welche die Verpackung, Aufbewahrung und Transportierung von Nahrungsprodukten, vornehmlich Fleisch, Fischen, Milch, Butter, Obst und Gemüse besorgten und zahlreich wurden die Einrichtungsmethoden der Refrigeratoren und nicht minder zahlreich die Methoden, die man zur Präservierung frischen Fleisches, Wild, Fischen, Butter usw. erfand. In dem Bestreben, das Richtige zu finden, leistete dem Obstbau abermals die Regierung in ihren landwirtschaftlichen Versuchsanstalten die wertvollsten Dienste. Die Regierung scheute keine Ausgabe und setzt selbst ihre Experimente heute noch fort, wo es ihr schon seit langem gelungen ist, die Hauptfragen befriedigend zu lösen. Die Konsumenten, Händler und Züchter sind alle gleichmäßig an diesen Experimenten interessiert, die vornehmlich während der letzten Jahre riesige Fortschritte gemacht haben. Die Frage des überfüllten Marktes ist speziell für den Obstzüchter jederzeit eine sehr unangenehme gewesen; sie wurde aber zu einem großen Teil durch die vernünftige Benutzung des Kühlraumes gelöst. Das ganze diesbezügliche Geschäft fußt auf wissenschaftlichen Prinzipien. Die Experimente der staatlichen Versuchsanstalten wurden wertvoll unterstützt durch die Experimente der Fruchtzüchter, wie auch derjenigen Firmen, die Refrigeratoren in ihren Geschäftsbetrieb einstellten. Durch diese organisierte Anstrengung erwartet man nun eine Lösung all jener Probleme, die heute noch nicht vollständig praktisch geregelt sind. Diese Untersuchungen nun waren vielseitig ausgedehnt; sie umschlossen nicht bloß Experimente, welche diejenige Temperatur feststellten, welche den einzelnen Fruchtarten am besten zusagte, sondern sie stellten auch jene Temperaturen fest, welche der Aufbewahrung der einzelnen Sorten am besten zuträglich war. Dabei stellte sich heraus, daß die Zeit und Art der Verpackung, die Methode der Obsterhandlung beim Ernten und im Kühlraum auf die Dauerhaftigkeit der Früchte den größten Einfluß ausübt.

Landwirtschaftliches.

Holzasche als Düngemittel. Die Holzasche enthält bekanntlich die Nährstoffe, welche die Pflanzenwurzel dem Boden entzogen hat, und da das Wesentliche der Düngung darin besteht, dem Bo-

den wiederzugeben, was ihm eine Ernte entnommen, so ist die Asche unter allen Umständen ein wertvolles Düngemittel. Der bedeutende Wert der Holzasche ist vorzugsweise bedingt durch deren Gehalt an Kali und Phosphorsäure. Je mehr Kali eine Asche enthält, desto wirksamer wird sie sich als Düngemittel zeigen und insbesondere das Wachstum aller Grasarten äußerst günstig beeinflussen. Daher eignet sich Aschendüngung ganz vorzüglich für Rasenflächen, sie gilt als bestes Mittel, das lästige Moos von denselben zu vertreiben, unter ihrem Einflusse erstarken nämlich die Gräser in solchem Maße, daß sie in kurzer Zeit das Moos zu verdrängen vermögen. Laubholzasche ist in Beziehung auf ihren Kali- und Phosphorsäuregehalt der Nadelholzasche als Düngemittel vorzuziehen. Der Kaligehalt der Laubholzasche verhält sich zum Kaligehalt der Nadelholzasche wie 5:3, der Phosphorsäuregehalt wie 3:2.

Fischzucht.

Jährliches Ablassen der Karpenteiche. Die beste Zeit zum Abfischen der Abwachs- oder Stredteiche ist die Zeit von Mitte Oktober bis Anfang November. Dieses Abfischen ist unbedingt notwendig. Ein rationeller Fischzüchter tut das schon deshalb, um dabei zu erfahren, wie der Teichbesatz den Sommer über gediehen ist. Den Winter über können die Karpfen in einem viel kleineren Teich gehalten werden; der Winterteich muß nur reichlichen Zutuß von lufthaltigem Wasser haben und genügend tief sein. Eine Nahrungsaufnahme findet während dieser Zeit ja nicht statt. Wenn der Stredteich überwinterungsfähig sein sollte, so muß er doch jeden Herbst abgelassen werden. Sollte kein Überwinterungsteich vorhanden sein, so muß man sich auf bloße Karpfenhaltung beschränken und im Herbst das Fischmaterial absetzen. Das jährliche Ablassen der Stred- oder Abwachsteiche, ist deswegen eine unbedingte Notwendigkeit, weil in denselben durch das Trockenlegen und tüchtige Ausfrieren das Ungeziefer zerstört werden muß. Der Boden muß durch die Lüftung entsäuert werden. Auch ist er zu düngen, insbesondere zu kalten und zu pflügen. Nach mehreren Jahren setzt man mit dem Besetzen aus. Der Teichschlamm wird dann mit Hafer besät. Der Teichschlamm wird zur Düngung der Felder benutzt, nachdem er den Winter über trocken gelegen hat und mit Kalk vermischt wurde. Nach einem Jahr kann dann der Teich wieder besetzt werden. Der Graswuchs ist jetzt wieder ein besserer und dadurch wird wieder reichlichere Fischnahrung gebildet. Ein Fischteich kann mehr Ertragnis abwerfen als eine gleich große Fläche Acker oder Wiese, natürlich muß die Fischzucht und Fischhaltung rationell betrieben werden. Dazu gehört bei der Karpfenwirtschaft aber unbedingt das jährliche Ablassen der Sommer-Stred- oder Abwachsteiche.

Freiland- und Topfpflanzen.

Die Rosenkulturen in Bulgarien erstrecken sich in endlosen, viele Kilometer langen Feldern in den südlichen Tälern des Balkans, hauptsächlich in der Nähe der Orte Kazanlik, Maglish und Haintsi. Wenn auch in Persien bedeutendere Anlagen existieren, so ist schon die Qualität des bulgarischen Produktes in Europa besonders geschätzt. Außer den Rosenfeldern wird das fruchtbare Land mit Mais, Weizen und Tabak bestellt. Die Gewinnung von Rosenöl ist in Bulgarien uralte und es wird dort die auch bei uns, d. h. in der Umgegend von Leipzig neuerdings im Großen angebaute Rosa damascena außer einer weißblühenden starkduftenden Sorte, die als Rosa alba bezeichnet wird, hierzu verwendet. Die Ernte fällt meist in die Zeit vom 15. Mai bis 15. Juni, und die Blüten müssen dann in den Morgenstunden, kurz nach dem Aufblühen, eingesammelt werden, da sie später viel von ihrem köstlichen Duft verlieren. Das Destillieren findet meist noch in sehr primitiven Apparaten statt, wobei erst das Rosenwasser und dann das Rosenöl gewonnen wird. Die Anbaufläche wird in Bulgarien gegenwärtig auf 60 000 Hektar geschätzt werden können, wobei das Land pro Hektar mit etwa 1600 bis 2000 $\mathcal{M}$ bewertet wird. Dabei läßt sich annehmen, daß ein Hektar gegen 3000 $\mathcal{K}g$. Blumen bringt, woraus etwa 1 $\mathcal{K}g$. Rosenöl gewonnen werden kann, welches einen Wert von 6 bis 800 $\mathcal{M}$. haben dürfte. Die Ausfuhr von Rosenöl betrug in Bulgarien im Jahre 1900 etwa 5400 $\mathcal{K}g$, wovon der größte Teil nach Frankreich und England exportiert worden ist.

Alle Pflanzen, die überwintert werden sollen — sei es im Zimmer oder im Gewächshause — dürfen nie einen zu warmen Platz bekommen, da sie sonst weiter wachsen und hierdurch sehr geschwächt werden würden. Jede Pflanze braucht Ruhe, um für die folgende Vegetationsperiode neue Kräfte zu sammeln. Sodann sollen nur gesunde Pflanzen überwintert werden. Kranke Pflanzen helfen, wenn sie mit gesunden zusammen stehen, letztere nur ins Jenseits befördern. Der Überwinterungsraum ist nach

Schäufeln zu lüften und die betreffenden Pflanzen dürfen nur so viel Wasser erhalten, daß sie nicht vertrocknen.

Der echte Safran (*Crocus sativus*) blüht nicht im Frühjahr, sondern von Mitte September bis Mitte Oktober und kann mit Herbstzeitlosen-Arten (*Colchicum*) zur Ausfrottung des Gartenrasens, der Rabatten oder zu Einfassungen verwendet werden. Man pflanzt die Zwiebeln, die alljährlich aufgenommen werden, aber auch 2-3 Jahre lang an ihrem Platze stehen bleiben können, in mürben, tiefen, etwas frischen Boden, in sonniger, luftiger Lage. Er blüht violett. Bisheriger ist der gleichfalls im Herbst blühende *C. speciosus* M. B. Die Herbst-Crocus lassen sich auch trocken in Moos eingebettet im Zimmer ohne Erde zur Blüte bringen. Man setzt sie gewöhnlich in flache Schalen, Töpfe oder Terrassen. Zwiebeln liefert jede Samenhandlung.

Die Herbstzeitlose.

Es kommen Pflanzen auf den Wiesen vor, welche teils dem Vieh schädlich sind, teils das Wiesenheu im Werte herabsetzen, auf den Wiesen die Ausbreitung der guten Gräser und Kräuter beschränken. Es sind dies die „Wiesenunkräuter“.

Das am allgemeinsten vorkommende Unkraut ist die Herbstzeitlose, eine Zwiebelpflanze, die auf allen Wiesen, besonders auf den nassen, vorkommt. Die Herbstzeitlose ist eine Giftpflanze, die in grünem Zustande noch gefährlicher ist als in gedörtem. Alle ihre Teile, namentlich aber die Wurzel, enthalten einen scharfen, giftigen Stoff, das Colchicin. Eine Wiese, welche viel von diesem lästigen Unkraute enthält, bietet im Herbst, wenn die blaß-rosa-roten Blüten kommen, ein buntes Bild. Die Herbstzeitlose bewirkt, namentlich wenn sie reife Samenkapseln enthält, Vergiftungen; Pferde können, wenn sie größere Quantitäten verzehren, eingehen. Das Vieh frißt die Herbstzeitlose, wenn sie ganz vorgelegt wird, weder frisch noch getrocknet, gefährlicher wird die Sache erst, wenn das Heu zu Häufel geschnitten wird. Als Vergiftungserscheinungen treten auf: starker Druck, arge Speichelaßsonderung, Aufhören des Wiederkauens, heftiger Durchfall,

Kolik, Lähmung des Hinterleibs und in schlimmen Fällen der Tod.

Die tief im Boden stehenden Zwiebeln bringen im September und Oktober die bloßroten bis violetten Blumen hervor. Der Fruchtknoten sitzt unter der Erde. Im nächsten Frühjahr kommt mit den Blättern auch die große Samenkapsel hervor, in welcher die zurzeit der Ernte reifen Samenkörner eingeschlossen sind. Während des Wachsens und des Trocknens des Wiesengrases kommen die Samen zum Ausfalle.

Da die Herbstzeitlose nicht nur das schädlichste, sondern auch giftigste Unkraut ist, muß ihrer Vertilgung erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet werden. Ein einfaches Ausziehen der Pflanze bewirkt, daß im nächsten Jahr noch viel mehr Pflanzen kommen, wenn nicht die Pflanzen mit der Zwiebel vernichtet werden. Verletzungen der Zwiebel geben Anlaß zu Fäulnis und zum schließlichen Absterben der Pflanze. Das einfachste Bekämpfungsmittel besteht darin, daß durch einfaches Durchstechen der Zwiebel diese verletzt wird. Mit einem 1 Meter langen fingerdicken Eisenstab, den man sich beim Schmied anfertigen läßt, und der unten plattgeschlagen und geschärft ist, läßt man im Herbst, sobald die Blüten erscheinen, die Zwiebel durchstechen. Die Führung des Eisenstabes, der zum bequemen Arbeiten oben einen Griff hat, muß senkrecht erfolgen. Die Zwiebel wird gespalten, das eindringende Wasser zerseht sie, so daß sie in Fäulnis übergeht. Tritt die Herbstzeitlose in starkem Grade auf, so wird ein Unkraut der Wiese wohl das zweckmäßigste sein. Wenn man beim Durchstechen der Zwiebel stets die Blüte vernichtet, so hat man genaue Kontrolle über die Arbeit und kann keine Pflanze übersehen.

Werden Wiesen mit Zwiebelunkräutern zeitig gemäht, bevor die Samen sich ausgebildet haben, so entstehen zwar neue Triebe, die aber nicht mehr zur Reife gelangen. Bei mehrjährigem Wiederholen dieses Verfahrens wird der Wurzelstock so geschwächt, daß er schließlich von selbst eingeht. Bei guter Wiesenpflege mit entsprechender Düngung wird den Unkräutern am besten entgegengegearbeitet und mit der Zeit werden diese von selbst verschwinden.

Absatzgebiete auf dem Lande erschließt erfolgreich unser Anzeigenteil.

In einer ländlichen Haushaltungs- und Geflügelzuchtschule erhalten junge Mädchen gründliche Ausbildung im Haushalt, Küche, Garten- und Obstbau, sowie in der nützbringenden Geflügelzucht. Interessenten belieben Adresse unter **L. 200** an die Expedition des „Landwirts“ mitzuteilen, worauf sofort Prospekt gefandt wird.

L 15



Meine Schweine

sind die beste Reklame für Ihre Marke B schreibt Herr Aug. Destrécher in G., der sich über seine Mast-erfolge mit M. Brodmanns echter Marke B mit dem Zwerger geradezu begeistert äußert.

Machen Sie einen Versuch

und Sie werden dieselben Er-
folge haben! Zum Schutz gegen
minderwertige Nachahmungen achte
man stets auf die Zwerger-
Schutzmarke.

50 Kilo 20 M., 25 Kilo 11 M., 12½ Kilo 6,50 M. franko
jeder Bahnstation. 5 Kilo-Postpaket 3,50 M. franko. Postnach-
nahme 20 Pfg. extra.

M. Brodmann Chemische Fabrik m. b. H. Leipzig-Eulrich 83 a.

Original-Packungen à 1 Pfd. zu 40 Pfg. und
5 Pfd. zu Mk. 1,80 nur in den durch Zwerger-
Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.

Bettmäßen.

Sofortige Befreiung! Glänzende Aner-
kennungen, ärztlich empf. - Alter, Geschlecht
angeben. Broschüre umsonst: 152 0
„Anschl. p.“ Stadthaus
673. (Bay.)

Eine Probe

überzeugt Sie besser als jede
andere Reklame, daß die Kartoffel-
neuzüchtung 15202

„Deutsche Malta“

eine Goldgrube für Landwirte
und Gärtner, früheste Kartoffel
für's freie Land oder auch zum
Treiben, „Deutsche Malta“ ist
die Frühkartoffel der Zukunft,
= 10 Pfund franko 5 Mark.
Größeres Quantum Preisermäßig.

Knisel, Pflanzenkulturen,
Stahnsdorf 507 bei Berlin.

Alle Frauen

kaufen jetzt meine neueste Erfin-
dung, Gelehl, geschützt. Stück 2 M.
Jahrelang brauchb. Aufklärung
gratis, verschlossen geg. 10 Pf
Marke. R. Poppe, Leipzig,
Demmeringstr. 87. 15201



Schöne ital. Zucht u.
Legehühner lie.ert seit
30 Jahren gut u. billig.
Geflügelhof Weder Nr. 11,
Weidenau-Sieg. Preisliste mit
Abbild. kostenlos. H 47

Rhabarberkulturen mit der
echten verbeß. rotstieligen Queen-
Victoria-Sorte sind hochrentabel.
Kräftige, geteilte Pflanzen -
keine Sämlinge - per 100 St.
15 Mk. Beste Pflanzzeit Herbst.
J. Weyer-Rhabarberkulturen, Nie-
der-Ingelheim, Rhein. 14828

Geflügelzüchter!
Bitte, lesen Sie mein Buch: „Wie
erziele ich von 100 Hühnern 1200
Mk. Reinertrag“. Preis 2 Mk.
Zu beziehen v. S. Wanning,
Hilf. Körperpahl 96. B 46

Geldbarlehn 15017
ohne Bürgen, Ratenrückzahlen,
gibt schnellstens Marcus, Ber-
lin, Bornholmerstr. 9a, Müdd.

Kleines Restaurant m. großem
Obst- u. Gemüsegarten, direkt v.
Hauswirt zu verm. Miete monatl.
50 M. Monatl. 12-13 b. Bier,
viele and. Getränke. Passend für
jedermann. Zur Uebernahme sind
1000 M. erforderlich. Rückporto
erbeten. Näheres erteilt Jos.
Thesing, Halle a. S., Kleiner
Sandberg 181. 14702

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 277.

Mittwoch, den 25. November 1908.

23. Jahrgang.

Hohe Ziele.

Roman von Konrad Remling.

(Fortsetzung.)

„Das laß nur meine Sorge sein. Sobald wir verlobt sind, habe ich nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, für dich und für unsere Zukunft zu sorgen.“

„Aber von deinem Gehalt . . .?“

„O . . .“ Er wurde ein wenig verlegen und schwieg.

Adas scharfer Beobachtungsgabe entging dieses Zögern nicht. Nun wurde sie neugierig.

„Wieviel bekommst Du eigentlich?“

„Gott — es ist nicht allzu viel . . .!“

Ada wurde mißtrauisch, als sie sah, wie er bei dieser Frage überlegte — „zweihundert Mark . . .“

Jetzt lügt er — dachte Ada, und ein unbestimmtes Angstgefühl kam über sie bei der Erinnerung an die wertvollen Geschenke, die sie schon von ihm erhalten hatte.

Nach einem kurzen Entschluß fügte er, gleichsam beruhigend, hinzu:

„Ich habe aber etwas zurückgelegt im Laufe der Jahre. Du kannst ohne Sorge sein . . . Wenn wir erst unser eigenes Heim haben — wenn es auch zuerst nur zwei Zimmer sind — dann wollen wir es uns schon behaglich machen . . .“ und nun begann er von der Zukunft zu schwärmen mit beredten Worten, aber nicht ohne eine gewisse Hast und Unruhe, als wolle er irgend eine widersprechende Stimme in seinem Innern dadurch zum Schweigen bringen.

Ada hörte ihm scheinbar aufmerksam zu — in Wirklichkeit aber war sie mit ihren Gedanken weit von ihm und seinem Thema entfernt. Wie kann er nur so töricht sein — dachte sie — zu glauben, daß ich mich in der Tat jemals freiwillig entschließen würde, sein armseliges Los zu teilen! Kennt er mich denn so wenig? Glanz und Reichtum will ich um mich sehen . . . als vornehme Dame leben, in der großen Welt! Und ich werde es erreichen! Kostet es, was es wolle!

Sie hatte die Augen geschlossen, und ließ ihn ruhig weiter sprechen, bis er endlich mit der zärtlichen Frage schloß:

„Ada — werden wir beide nicht dann erst glücklich sein?“

Sie fuhr zusammen und wandte sich zu ihm:

„Gewiß, Edmund! Ich . . . aber wir müssen erst noch einmal reiflich überlegen. Wir haben ja noch Zeit genug dazu, und dann . . . ah . . .“ — sie begann zu gähnen — „entschuldige, ich bin so schrecklich müde; es ist auch sehr warm hier. Komm, laß uns gehen . . .“

Ein wenig enttäuscht darüber, daß sie seinen Enthusiasmus wohl doch noch nicht ganz zu teilen schien, erhob er sich, zahlte und verließ mit ihr das Lokal.

In den folgenden Wochen fand Ada allerlei Entschuldigungen und Vorwände, um ein häufigeres und längeres Zusammensein mit Voigt nach Möglichkeit zu vermeiden.

Um so mehr suchte jedoch dieser sie mit Beweisen seiner Liebe und Zuneigung zu erfreuen. Selten kam er ohne ein kleines oder auch größeres Geschenk. Er begann schon, an ihre Ausstattung zu denken, machte ihr allerlei Vorschläge und händigte ihr eines Tages sogar eine größere Summe Geldes ein, die sie nach Belieben für sich verwenden sollte.

Ada nahm alles mit einem flüchtigen Lächeln der Dankbarkeit an, ohne sich Skrupel darüber zu machen, woher er die Mit-

(Nachdruck verboten.)

tel nahm, und daß es eigentlich unehrenhaft sei, seine Gutmütigkeit und Verliebtheit auszunützen, zumal sie jetzt noch weniger für ihn empfand als früher und fest entschlossen war, ihn eines Tages ganz fallen zu lassen.

Das Geld, das er ihr geschenkt, gab sie ohne Bedenken aus für Nichtigkeiten — für Wäsche, seidene Unterkleider, Handschuhe, Parfüms und allerlei Tand, den sie so sehr liebte. Seltlich ging sie so weit, ihn geradezu um dies oder jenes zu bitten. Und er gab einmal, ein zweites und ein drittes Mal . . . mit schwerem Herzen zwar, aber ohne jemals einen Vorwurf zu wagen. Wenn sie erst meine Frau ist — sagte er sich — so werde ich sie schon kürzer halten.

Ada aber blühte förmlich auf unter den tausend kleinen Annehmlichkeiten, die ihr seine Freigebigkeit verschaffte. Sie sah nicht, wie er von Tag zu Tag nachdenklicher wurde und machte sich auch keine Gedanken darüber, als er ihr eine versprochene Summe erst nach acht Tagen bringen konnte, während ihm doch — wie er gesagt hatte — sein erspartes Kapital jederzeit zur Hand war.

Dabei war es nicht einmal ihr Leichtsinns allein, der sie so handeln ließ; sie wußte sehr wohl, was sie tat. Aber sie hatte sich schon zu sehr daran gewöhnt, ihre Wünsche und ihr Verlangen nach Luxus und Eleganz auf seine Kosten zu befriedigen, und tat es sogar mit einer gewissen Absichtlichkeit, weil sie — halb unbewußt — hoffte, daß ihn ihre Ansprüche vielleicht doch eines Tages abschrecken würden von der geplanten Heirat. Dann war sie frei, und er konnte ihr keine Vorwürfe machen, daß sie den Bruch herbeigeführt habe.

Da brachte sie eines Tages ein unangenehmer Zufall hart aneinander.

Ada hatte mit Trixi den „Wintergarten“ besucht und nach Schluß der Vorstellung die Einladung zweier Herren, die neben ihnen auf der „Terrasse“ gefessen hatten, angenommen.

„Fahren wir zu „Mitscher“, meine Damen“, hatte der jüngere, der ein Monosol trug und auf den ersten Blick den Offizier verriet, gesagt. Ada blinzelte der Freundin zu und erklärte sich damit einverstanden.

Sie trug das neue Frühjahrskostüm, das sie sich von dem Geide Voigts gekauft hatte, und sah fast vornehm darin aus, so daß sie sich sehr wohl neben den beiden Herren im eleganten Zibil setzen lassen konnte.

Unter den Linden, an der Kreuzung der Friedrichstraße, stauten sich die Wagen; Adas Droiske mußte halten, und gerade in diesem Augenblicke kam Voigt mit einigen Kollegen, mit denen er jede Woche einmal Villard spielte, über den Straßendamm. Sie wandte zwar sofort den Kopf nach der anderen Seite und konnte daher nicht sehen, ob Voigt sie erkannt habe, aber den ganzen Abend über hatte sie das unangenehme Gefühl, daß ihr eine sehr peinliche Auseinandersetzung bevorstand, wenn es wirklich der Fall sein sollte.

Schon am nächsten Morgen erhielt sie im Geschäft einen Brief von Voigt, den er noch in der Nacht geschrieben haben mußte. Er hatte sie in der Tat erkannt, machte ihr die bittersten Vorwürfe und bat dringend um eine Unterredung noch am selben Abend.

Adas Schuldbewußtsein verwandelte sich allmählich in Trost und Unwillen, und in denkbar schlechtester Laune traf sie am Abend an der von ihm bezeichneten Stelle mit ihm zusammen.

„Du hast also meinen Brief erhalten?“ fragte er sie, und sein Vorwurf klang diesmal weniger zärtlich, als es sonst seine Art war.

„Du siehst es ja. Sonst wäre ich wohl nicht gekommen.“

„Du bist so unliebenswürdig, Aida . . . Ich denke doch, ich hatte ein Recht, Dir Vorwürfe deswegen zu machen.“

Sie schwieg.

„Wer waren übrigens die Herren?“ forschte er weiter.

Aida machte eine unwillige Bewegung und entgegnete scheinbar gleichgiltig:

„Mein Gott — ein paar Freunde von Frihi, die wir zufällig auf der Straße trafen.“

„So spät am Abend . . .“

„Nun ja . . . Wenn Du es denn wissen willst: wir waren im Wintergarten.“

„Allein?“

„Gewiß!“

„Und da habt Ihr . . .“

„Ach, frage doch nicht so umständlich! Sie haben uns eben eingeladen, und dann sind wir zu „Mitscher“ gefahren und haben zu Abend gegessen.“

„Mitscher — wer ist das?“

Sie lachte kurz und überlegen:

„Die Weinstube in der Französischen Straße. Was ist schließlich dabei? Man will doch sein Leben genießen, wenn es einem geboten wird.“

Voigt wurde immer nachdenklicher.

„Aber Du bist doch meine Braut; wir sind so gut wie verlobt, und da kann es mir doch nicht gleichgiltig sein, mit wem und auf welche Art Du das tust, was Du „Dein Leben genießen“ nennst.“

Mein Gott — wenn er doch wenigstens grob werden wollte, dachte Aida. Seine nachgiebige, schon halb vergehende Art, ihr Vorwürfe zu machen, reizte sie nur noch mehr und zwang sie zum offenen Widerspruch.

„Oh, bitte sehr . . . Ich habe mir nichts vorzuwerfen. Ich weiß schon, was ich tue. Deine Frage ist ja geradezu eine Beleidigung für mich.“

Nun wurde auch er unfreundlich:

„Ich weiß ja nicht, wie lange Ihr mit den Leuten zusammen gewesen seid, und . . .“

Jetzt brauste Aida auf. Sie war stehen geblieben und maß ihn mit einem erzürnten Blicke, in dem ein gutes Teil Verachtung lag:

„Ich verbitte mir solche Verdächtigungen! Hörst Du? Ich bin ein anständiges Mädchen und lasse mir nichts Unehrenhaftes nachsagen. Am allerwenigsten von . . .“

„Aber Aida . . .“

Sein betrübter Tonfall ließ in ihr wieder ein gewisses Mitleid mit ihm erwachen.

„Nun ja“ — lenkte sie ein — „Du solltest doch am besten wissen, daß ich selbst Dir gegenüber niemals weiter gegangen bin, als ein anständiges Mädchen darf.“

Innerlich mußte sie über ihre eigenen Worte lachen: ihm gegenüber war ihr diese Zurückhaltung allerdings nicht gerade schwer gefallen.

Voigt, dem ihre letzten Worte geschmeichelt hatten, beruhigte sich wieder, wurde freundlich und bat sie schließlich sogar um Beziehung.

Als Aida eine Stunde später allein in ihrem Zimmer saß, bereute sie es fast, sich wieder mit Voigt ausgesöhnt zu haben. Vielleicht wäre es das Beste gewesen, wenn sie die Gelegenheit benutzt hätte, endgiltig mit ihm zu brechen. Einen Bräutigam, wie er es war, konnte sie alle Tage haben.

Sie sah sich um in dem kleinen, engen Raume, den ihr Frau Schwäbel, ihre Wirtin, ganz überlassen hatte. Nach deren Ansicht war der „Verkäufer bei Rosenberg u. Co.“ eine „Partie“, nach der sich jedes andere Mädchen „alle zehn Finger lecken“ würde; und sie glaubte für ihre Wirtin, die zudem das Mündel ihres Bruders war, ein Uebriges tun zu müssen, zumal sie von Aida mancherlei Vorteile hatte; diese war trotz ihrer Sabsucht großmütig — und vielleicht auch klug und berechnend genug — ihr

Wäsche, abgelegte Kleider, Hausschuhe und andere Dinge zu schenken, wofür sie dann auch ungehindert gehen und kommen durfte, ohne daß Frau Schwäbel sich jemals darum gekümmert hätte, wie lange sie ausblieb und womit sie ihre freie Zeit hinbrachte.

Heute jedoch erschien Aida dieses eigene Zimmer und die völlige Ungebundenheit noch immer armselig und beengend genug gegenüber dem Leben, das sie nach außen hin zu führen begonnen hatte.

Sie mußte noch freier sein und vor allem in einem schöneren Zimmer wohnen. Voigt konnte ihr einen solchen Luxus nicht gewähren, und deshalb war es wirklich das Beste, wenn sie das Verhältnis mit ihm möglichst bald aufgab.

Der „Wintergarten-Abend“ war nicht ihr erstes Abenteuer gewesen; sie hatte deren sogar schon recht viele zu verzeichnen; aber zumeist waren es Kaufleute und Studenten, mit denen sie in Gesellschaft Frihis ein paar vergnügte Abendstunden verlebt hatte. Die guten Leute waren aber zu jung und besaßen vor allem nicht Geld genug, als daß ein festeres Verhältnis von wirklichem Vorteil für sie gewesen wäre . . .

Und ihre Lebenssehnsucht, ihre Genußfreudigkeit war so groß! Sie fühlte förmlich, wie es zuckte und pochte in ihr, wie es in ihr schrie nach Reichtum und Wohlleben. Nun sie einmal gekostet hatte davon, kannte ihre Begierde keine Grenzen mehr. Sie hätte rücksichtslos stehlen, rauben und morden können — so ungestüm packte sie oft das Verlangen danach.

Sie empfand es nicht, daß dieses Verlangen sie erniedrigte, daß es ihre Seele beschmutzte, ihr Gewissen erstickte und sie sinken ließ, während sie äußerlich in der Tat emporstieg zu den Höhen, nach denen ihre Eitelkeit und ihre unbezähmbare Genußsucht so jehnsüchtig verlangte . . .

Träumend begann sie, sich zu entkleiden, träumend suchte sie ihr Lager auf und lag noch lange wach, mit weit geöffneten Augen in die Dunkelheit hineinstarrend und Zukunftsbilder malend.

Ihr Gewissen regte sich nicht, als sie dabei flüchtig auch an Voigt dachte und in Gedanken schon Abschied nahm von ihm — aber ihr Herz klopfte laut und stürmisch, und das wogende Blut ließ sie nicht zur Ruhe kommen, sondern trieb ihr Gehirn an zu unablässigerem Arbeiten, zu Plänen und Entwürfen, die sämtlich in dem einen Punkt gipfelten: Glang . . . Reichtum . . . Vornehmheit . . .

3. Kapitel.

„Fräulein Wendt soll nach der Frühstückspause einmal zu Herrn Jarnow in sein Privatkontor kommen.“

Aida erschraf, als ihr der Diener den Auftrag überbrachte. Für gewöhnlich bedeutete eine solche Aufforderung nichts Gutes. Aber sie war sich keiner Schuld bewußt — wenigstens nicht in geschäftlicher Beziehung. Sie tat ihre Pflicht nach wie vor, ohne daß ihr jemand einen Vorwurf hätte machen können. Im Gegenteil: erst vor wenigen Wochen hatte sie in Anerkennung ihrer Verdienste eine Gehaltszulage bekommen und war am Seidenlager beschäftigt worden. Daß sie des Morgens bisweilen etwas müde war und hin und wieder einen kleinen Fehler gemacht hatte bei der Preisberechnung — das kam bei allen — auch bei den tüchtigsten — einmal vor. Oder doch . . . neulich hatte sie einen kleinen Streit gehabt mit der Aufsichtsdame; sie hatte sich eine kleine Nachlässigkeit zuschulden kommen lassen und mußte allerlei unangenehme Worte anhören. Sie hatte sich zur Wehr gesetzt und ziemlich rücksichtslos geantwortet. Sie brauchte sich nichts gefallen zu lassen. Dabei hatte ihr die sonst so ruhige und nachsichtige Dame entgegnet:

„Sie sollten lieber still sein, Fräulein Wendt, und dafür sorgen, daß man Ihnen weder hier, noch in Ihrem Privatleben etwas nachsagen kann.“

Aida mußte jetzt wieder an diese Worte denken und erinnerte sich auch einiger Bemerkungen, die sie gelegentlich von ihren Kolleginnen aufgefangen hatte.

Sollte man in der Tat mehr von ihr wissen, als ihr angenehm sein konnte? Hatte vielleicht gar Frihi, die gern renommierte, was ausgeplaudert?

Nun — sie würde ja sehen, was man von ihr wollte.

Nach dem Frühstück trat sie in das Privatkontor des Abteilungschefs und blieb zunächst ziemlich bescheiden an der Tür stehen, um seine Anrede abzuwarten.

(Fortsetzung folgt.)

Wortspiele und Wortwitz.

Von Dr. Wilhelm Nullmann-Schlachtern.

Schopenhauer nennt das Wortspiel, dessen Kultus einst Aristarch und ein Abraham a Sancta Clara und neuerdings ein Nestor und Saphir bis zum Uebermaße getrieben haben, eine „Afterart des Witzes“ und meint: „Wie der Witz zwei sehr verschiedene reale Objekte unter einen Begriff zwingt, so bringt das Wortspiel zwei verschiedene Begriffe, durch Benutzung des Zufalls, unter ein Wort: derselbe Kontrast entsteht wieder, aber viel matter und oberflächlicher, weil er nicht aus dem Wesen der Dinge, sondern aus dem Zufall der Namengebung entspringen ist.“ Bisher (in seinem Buche „über das Erhabene und das Komische“) meint, das Wortspiel beziehe sich entweder mehr auf die Bedeutung der Worte und benütze ihre Vielfältigkeit, oder es ergreife die Ähnlichkeit des Klangs und verbinde durch sie die entlegenen Vorstellungen. Aber abgesehen von dem Witz-Wortspiel, das die Franzosen Calambour nennen, gibt es auch ein harmloses und durchaus nicht boshaftes Spielen mit Worten, das nicht immer darauf berechnet ist, eine komische Wirkung zu erzielen und das man mit dem Worte Anagramm bezeichnet hat. Schopenhauer soll die Entdeckung gemacht haben, daß das Wort Meliespfeiler von hinten nach vorne gelesen ebenso lautet, wie umgekehrt. Ein anderes Beispiel: in einer westfälischen Stadt lebte vor einigen Jahrzehnten ein tüchtiger Vorturner namens Nedel, der gegen die damalige Sitte, beim Turnen Ledergurte um den Leib zu tragen, eiferte, da sie seiner Ansicht nach die Bewegung der Bauchmuskeln hinderten. Man sagte daher von ihm: „Ein Ledergurt frug Nedel nie“ und man machte die Entdeckung, daß dieser ganze Satz von hinten oder von vorne gelesen denselben Wortlaut ergab.

Man hat die Aufgabe gestellt, aus den sieben Buchstaben R E T W I N O ein Wort zu machen. Diejenigen, die daraus das Wort Rotwein bilden, treffen doch nicht das Richtige. Warum nicht? Weil ihnen die Aufgabe gestellt war, aus den sieben Buchstaben ein Wort zu machen.

Ein Spiel mit Worten, die einen Doppelsinn haben, sind ja auch viele Rätsel, wie z. B. das hübsche Schleiermacher'sche Rätsel:

„Wir find's gewiß in vielen Dingen,
Im Tode find wir's nimmermehr.
Die find's, die wir zu Grabe bringen,
Und eben diese find's nicht mehr.
Dieweil wir leben, find wir's eben
Von Geist und Angeficht.
Dieweil wir leben, find wir's eben
Zur Zeit noch nicht.“

(„uagijpjaag :dunloj“)

Wenn in einer Nestorischen Poffe eine Person auf die Frage, ob jemand, den man erwartet, wohl kommen werde, antwortet: „Kommen wird er ja, ob er aber über Unter- oder ob er über Oberebersdorf kommen wird, das weiß ich nicht“ — so wird hier mit Worten gespielt, wie die Kinder mit Wällen spielen, und die Wiener lachten damals über derartige Wortspielereien gerade so, wie sie über Saphirs Wortwitz lachten. Auch hier ist der komische Eindruck dem Wechsel des Zeitgeschmacks unterworfen und wenn man zu Saphirs Zeit nach der Verlegung der Wiener Börse in einen anderen Stadtteil über den „geistreichen“ Witz lachte, „daß die Wiener jetzt kein Geld hätten, weil sie ihre Börse verlegt hätten“, so lächeln wir heutzutage kaum mehr über einen derartigen Kalauer.

Den Kultus des Wortspiels trieben von jeher die Franzosen mit großer Geschicklichkeit, wobei ihre Sprache sie unterstützt. Im Jahre 1789 wurde bekanntlich Heinrich III. von Frankreich, der sich den Hugenotten zuneigte, von einem Bruder Dominikaner Jacques Clement ermordet. Aus seinem Titel und Namen Frères Jacques Clement entnahm man die Buchstaben und setzte sie so zusammen, daß sie den Satz bildeten: „C'est l'onfer qui m'a ereu“ — „die Hölle ist's, die mich erschaffen hat.“

Eine hübsche kleine Geschichte wird uns von dem berühmten Thomasis erzählt. Eines Tages stellte sich ihm ein Student vor, der den berühmten Professor in betreff seiner Studien um Rat fragte. Man habe ihn, sagte der Student, darauf aufmerksam gemacht, daß er schon durch seinen Namen zur Gottesgelahrtheit prädestiniert sei; er heiße Andreas Rudigerus und in diesem Namen sei, wenn man die Buchstaben anders setze, die Mahnung enthalten: „Arars rus dei dignus.“ („Würdig, den Ader Gottes zu bestellen.“) Aber, fuhr der Student fort, er fühle keine Neigung zur Theologie und würde lieber eine andere Fakultät wählen. „Gut“ — sagte Thomasis — „so studieren Sie Medizin, denn diejenigen, die den Gottesader bestellen, sind das nicht die Herren Aerzte?“

Ein anderes Beispiel: Ist es nicht merkwürdig, daß in den Worten: „Revolution française“ nach Wegfall der vier Buchstaben, die „Veto“ bilden, gleichsam ein Veto einlegen, die Worte „Un Corse la finira“ — „ein Corse wird ihr ein Ende machen“, die Worte aber: „La France veut son roi“ — das heißt: „Frankreich will seinen König“ ganz enthalten sind?

Hier haben wir es mit Wortspielen zu tun, die kleine politische Pointe enthalten und die nicht darauf berechnet sind, eine Person oder eine Sache lächerlich zu machen. Wenn aber in einem Moser'schen Stücke ein junger Mann, der sich schon manchen Korb geholt hat und sich doch nicht davon abschrecken läßt, immer

wieder sein Glüd bei einem jungen Mädchen zu versuchen, mit einem Dummelzuge verglichen wird, weil er überall anfährt, oder wenn von einem leichtlebigen Cavalier gesagt wird, daß er ein wechselreiches Leben geführt habe, so kommen wir schon auf das Gebiet des boshaften Wortspiels, des Wortwitzes, der in Epigrammen eine so große Rolle spielt. So wibelt Oskar Plumenthal über ein Schlachtengemälde aus dem deutsch-französischen Kriege, dem man eine große Porträthähnlichkeit einzelner Heerführer nachgerühmt hatte:

„Man darf nicht zu erkennen hoffen
Ben Freitag abgezeichnet hier.
Ein Einziger nur ist gut getroffen:
Dort links der tote Offizier.“

Das echte Wortspiel verbindet eben durch dasselbe Wort oder dieselben Worte zwei verschiedene Vorstellungen und wenn der ebengenannte Witzbold von den Werken der Marliott sagt:

„O wäre doch alles, was sie geschrieben,

„Der „alten Ramsell Geheimnis“ geblieben —“

— so läßt er uns in einem beabsichtigten Zweifel darüber, was das Bessere gewesen wäre: wenn die Marliott bei ihrem ersten Werke, dem „Geheimnis der alten Ramsell“ stehen geblieben wäre, oder wenn sie alles bei sich behalten hätte. Plumenthal ist — nebenbei bemerkt — der moderne, nur etwas geist- und geschmackvollere Saphir, der mit großer Gewandtheit auf dem Instrumente des Wortlautes spielt, wie z. B. in dem Doppelvers mit dem Schüttelreim:

„Das Jodeln liebt der Steiermarter,
Im Jüdeln ist der Meier stärker.“

Aber auch Plumenthal erreicht die Franzosen nicht, die, wie bemerkt, durch den Geist und den Vokalreichtum ihrer Sprache unterstützt werden. Hier nur noch einige Beispiele politischen Wortwitzes.

Da wird uns erzählt, daß dem Direktorium am ersten Tage des Jahres VII der Republik ein recht seltsames Neujahrsgeschenk überandt wurde: ein Kästchen nämlich, in dem sich eine Lanzette (lancette), ein Kopf Salat (laitue) und eine tote Ratte (rat) befanden. Lancette-laitue-rat — klingt das nicht gerade so wie „L'an soit les tuers?“ Und in der Tat hat ihnen, den Herren vom Direktorium, das Jahr VII den Garas gemacht. Aber auch vor dem großen Korben, der nun die Erbschaft des Direktoriums antrat, schraf der politische Witz nicht zurück. Im nächsten Jahre wird man das Säcular-Jubiläum von zwei recht boshaften Calambours feiern können, die ihre Spitzen gegen den damaligen Herrscher der Welt richteten. Im Jahre 1809 stand auf dem Pariser Arc du Carroussel ein leerer Triumphwagen, weil der Kaiser nichts davon wissen wollte, daß man diesen Wagen mit der Statue des Siegers von Austerlitz schmücke. Im übrigen war das Denkmal fertig und es handelte sich nur um eine passende Inschrift. Da las man denn eines Tages, während sich die gelehrten Herrn die Köpfe über ein passendes Wort zerbrachen, das bei aller Kürze doch möglichst viel sagen sollte, von unbekannter Hand geschrieben, auf dem Triumphbogen folgende Aufschrift: „A Napoleon, le char l'attend“. Das heißt: Der Wagen wartet auf ihn.“ Aber boshafte Leute konnten auch lesen: „A Napoleon le charlatan.“

Noch harmloser klang und noch boshafter war ein Wortspiel, das gegen das Ende des Jahres 1809 in der Pariser Gesellschaft zirkulierte: „Napoleon aime sa femme et la chasse.“ Das heißt harmlos: „Napoleon liebt seine Frau und die Jagd.“ Aber zu jener Zeit wußte man in ganz Paris, daß der Kaiser sich entschlossen hatte, sich von seiner Gattin Josephine zu trennen, um eine „standesgemäße“ Verbindung zu schließen, und man gab daher jenen Worten die andere Bedeutung: „Napoleon liebt seine Frau und — jagt sie davon.“

Arbeit und Erholung.

Ernstliche Arbeit ist zur Gesundheit notwendig. Wenn sie nicht durch die Notwendigkeit des Lebens auferlegt ist, der soll sie sich freiwillig verschaffen. Denn nur bei reichlicher Übung gedeihen die Kräfte des Körpers und des Geistes.

Die große Mehrzahl der Menschen ist zu hinreichender Arbeit durch die Verhältnisse gezwungen. Mit 8—10 Stunden ernstlicher Arbeit ist die Leistungsfähigkeit der meisten Menschen erschöpft, einerlei ob es sich um vorwiegend geistige oder vorwiegend körperliche Arbeit handelt, denn Körperarbeit ermüdet zugleich den Geist, Geistesarbeit zugleich den Körper. Für verschiedene Gewerbe und für minderjährige Arbeiter sind gesetzliche Schranken für die Arbeitszeit eingeführt und bestimmte Ruhezeiten vorgeschrieben worden. Wer nicht unter solchen Bestimmungen steht, sollte freiwillig seine Arbeit auf die gesundheitsmäßige Dauer beschränken. Die Ueberschreitung derselben hat oft ihren Grund nicht in wirklich übermäßiger Arbeit, sondern in verkehrter Art und Einteilung der Arbeit. Die wichtigste Regel ist: Pünktlich anfangen, mit ganzem Willen dabei sein, rechtzeitige Erholungspause machen. Beginnende Ermüdung ist leicht und schnell durch eine Pause zu überwinden, vorgeschrittene Ermüdung ist nur durch

lange Erholung auszugleichen. So hat sich gezeigt, daß bei dreierlei stündiger Dauer der einzelnen Unterrichtsstunde der Schüler wegen vermindelter Ermüdung und besserer Erholung mindestens so viel geleistet wird wie bei ganzstündiger Dauer. Das ist ein lehrreiches Beispiel für alle Arbeiter!

Ordnung und Ruhe bei der Arbeit sichern ihr schnellen Fortgang und lassen viele ermüdende Erregungen fortfallen!

Am meisten wird die Arbeit gefördert durch ausreichende Erholung.

Die beste Erholung gewährt der Schlaf. Denn auch das Wachsein an sich, ohne Arbeit, ermüdet mit der Zeit. Der Schlaf soll nach Dr. Dornblüths Gesundheitsbrevier für Kinder von 6 bis 9 Jahren 11 Stunden, von 9—11 Jahren 10½ Stunden, von 11—13 Jahren 10 Stunden, von 13—14 Jahren 9½ Stunden, für Erwachsene 8½—9 Stunden täglich betragen. Am besten ist es, sich so einzurichten, daß man morgens um 7 Uhr die erforderliche Schlafzeit hinter sich hat. Aufstehen zu bestimmter Stunde ist noch wichtiger als pünktliches Schlafengehen, denn es sichert einen gesunden Schlaf! In den Tag hinein zu schlafen ist stets der Gesundheit nachteilig; Gesunde sollten es niemals tun, Kranke nur auf ärztliche Verordnung!

Die durch Schlaf und Arbeit nicht besetzte Zeit soll den Mahlzeiten und der Erholung dienen. Bei vorwiegend geistiger Arbeit sollen jeden Tag wenigstens zwei Stunden der körperlichen Ausarbeitung gewidmet sein. Besonders wertvoll ist Muskelstätigkeit in freier Luft. Je nach dem einzelnen Falle verdienen Spaziergänge in der Natur (nicht Umhergehen in den Straßen!), Gartenarbeit, Turnen, Radfahren, Rudern, Schwimmen, Tennisspiel, Volks- und Jugendspiele, Eis- und Schneesport, Reiten usw. den Vorzug. Das Turnen hat den besonderen Vorzug einer planmäßigen Ausbildung des ganzen Körpers unter Hebung der Willenskraft und des Selbstvertrauens, während die meisten Sportarten an einer gewissen Einseitigkeit leiden.

Neben der Körperübung finden die Erholungen ihre Stätte, die zugleich Geist und Gemüt anregen: Die Beschäftigung mit der Kunst in ihren verschiedenen Zweigen, genügend oder schaffend; die Handfertigkeiten; die Sammelbeschäftigung; das unterhaltende und bildende Lesen; die Beschäftigung mit Sprachen und die gute Geselligkeit. Falsche und oft schädliche Erholungen bieten der Wirtshausbesuch, das stundenlange Kartenspielen bei gleichzeitigem Alkoholgenuss, überlanges Lesen ohne geistig erbebenden Inhalt, Besuch von Aufführungen ohne belehrenden oder sittlichen Wert.

Eine unentbehrliche Gesundheitsmaßregel ist die Sonntagsruhe. Der Sonntag soll ganz und gar der Erholung dienen, und zwar vor allem dem Wandern in freier Natur, der Beschäftigung im Garten usw. und daneben edler Zerstreuung im Familienkreise. Einmal im Jahre sollten für jeden Beruf Ferien eintreten, die gewissermaßen eine längere Reihe erquickender Sonntage darstellen. Sie bieten dann die Gelegenheit zu Reisen, die zugleich ausruhen und anregen, immer aber eine wirkliche Erholung einschließen müssen. Sehen und Zagen vereiteln diesen Zweck leider nur zu oft!

Konsul Bonaparte.

Die Erinnerungen des Grafen Pierre Louis Roederer gelten seit langem als wichtige Beiträge zur Charakteristik Napoleons; das höchste Interesse muß daher die Veröffentlichung seines Tagebuchs erregen, das soeben von Mazime Ulzac herausgegeben wird. Der scharfsinnige Publizist, der durch sein Eintreten für das Konsulat zum Günstling Bonapartes geworden war, gehörte bald zu den Intimen des ersten Konsuls und hat sich aus seinen Unterhaltungen mit Napoleon eine Fülle markanter Züge und Einzelheiten aufgezeichnet. 1800 begleitete er den Konsul auf seiner Reise zu seinem Bruder Joseph nach Montfontaine. Da erzählt er: „Bonaparte ließ mich am Tisch neben sich sitzen; er fragte mich, ob ich auch ordentlich trinke und fügte hinzu, indem er sich aus einer Flasche Pomarce einschenkte: „Ich kann vier solcher Flaschen trinken, ohne daß mir im Kopf warm wird.“ Er erinnerte Bragg Girardin an die Zeit, da sie zusammen auf der Kriegsschule waren. „Da war so ein Fölsel von einem Deutschen, der wollte mich immer alles nochmal sagen lassen, weil er sagte, ich wäre ein Dummkopf... Damals konnte ich tüchtige Faustschläge austeilen, nicht wahr, Bürger Girardin?“ „Ich erinnere mich nicht, General. Aber wenn ich welche bekam, habe ich sie wohl zurückgegeben.“

Ueber seine beiden Mitbefehlshaber in Aegypten, Alaber und Desaix, äußerte sich Napoleon: „Das waren zwei verdientvolle

Leute, aber sehr verschieden. Desaix war ein Mann ersten Ranges. Alaber machte sich in Aegypten verhasst. Er entfaltete einen übertriebenen Luxus. Meine Wohnung fand er zu bescheiden für sich. Ich verbrachte damals den Abend damit, mit den Weisheitsgelehrten Gespräche zu führen und ihnen zu sagen, es gäbe nur den Gott Mahomet, es wäre absurd, zu glauben, daß Drei eins sein könnten. Ich hatte immer sieben Mannen mit Kaffee und Zucker am Feuer. Niemals kam ein Türke zu mir, ohne seinen gezuckerten Kaffee zu erhalten, die armen Leute müssen ihn ohne Zucker trinken. Ich empfing sie in meinem zweiten Zimmer; Alaber nahm sie nur in dem fünften Saal auf und unterhielt sich nie mit ihnen... Desaix wäre der erste General der französischen Heere geworden. Bei Marengo hatte er das Vorgefühl seines Todes. Ich sah ihn düster, und da viel Unruhe während des entscheidenden Augenblicks um mich war, stieg ich absichtlich vom Pferde und sagte zu ihm: „Sehen wir uns einen Augenblick ins Gras“, um meine Sicherheit zu zeigen. Da sagte Desaix zu mir: „Die Äugeln erkennen mich nicht mehr.“ Ich stieg wieder zu Pferde und da der Augenblick zum Handeln gekommen war, befahl ich, vorzurücken; ganz im Anfang der Aktion wurde er von einer Kugel getroffen... Ich glaube sehr an Vorahnungen, und ich habe für mich die Vorahnung, daß ich mein Unternehmen vollkommen zu Ende führen und Frankreich mächtig und glücklich zurücklassen werde.“ „Wenn Mme. Bonaparte die Mutter“, so erzählt Roederer an einer anderen Stelle, zum ersten Konsul sagt: „Du arbeitest zu viel“ — und dazu hat sie sehr oft Gelegenheit —, dann antwortet er ihr immer: „Bin ich nicht der Sohn der weißen Henne?“, ein Jargonausdruck, der bekanntlich „Glückskind“ bedeutet.

Die Mutter Bonapartes hat mir auch erzählt, daß sie früher ihrem Sohne oft Ohrfeigen gegeben hatte, damit er am Sonntag in die Messe gehe. „Geiern“, fügte sie hinzu, „sagte ich ihm: „Jetzt ist es nicht mehr nötig, daß ich dir Ohrfeigen gebe, damit du in die Messe gehst.“ Er antwortete mir: „Nein, jetzt bin ich dran, dir welche zu geben“, und er gab mir wirklich eine.“ Roederer hatte mit Bonaparte lange staatspolitische Gespräche, in denen auch viel über die Erblichkeit der Konsulatswürde gesprochen wurde. Der Konsul, dessen Ehe kinderlos war, wollte keine Vererbung innerhalb seiner Familie. „Ich habe kein Kind“, sagte er, „ich empfinde weder das Bedürfnis noch das Interesse, eins zu haben. Ich habe durchaus kein Familiengefühl. Was ich am meisten fürchtete, als ich bei Marengo kämpfte, das war, daß einer meiner Brüder mir nachfolgen sollte, wenn ich getötet würde. Nein, nur die Idee einer Ernennung durch den Senat ist durchführbar, von der ich Ihnen schon sprach... Mein natürlicher Erbe, das ist das französische Volk. Das ist mein Kind. Ich habe nur dafür gearbeitet.“

Wenn Kinder beten.

Von Anna Hinkeldey.

Von deinen beiden Mutterhänden sorglich gestützt, unternimmt das Kind das Wagnis des ersten schüchternen Stolperschritts, und wie ihm das Gefühl der Sicherheit und des Stützpunkts erstarkt, löst es sich erst von der einen, dann auch von der andern Hand.

Du freust dich seiner ersten Eigentätigkeit.

Wiederum nimmst du seine Hände in die deinen. „Breit aus die Flügel beide“, befehlst du recht aus dem tiefsten Herzen heraus, und mit der Kraft der Inbrunst, die dich ganz erfüllt, trägst du seine Seele mit dir empor.

Allmählich beginnt das Kind deine Worte nachzusammeln, zu sprechen dann und nun kommt die Zeit, wo es mit fortschreitendem Verständnis den erlernten Worten eigenes hinzufügt.

Es lockt die Mutter, diesem ersten Flügel schlagen der kleinen Seele zu lauschen. Und doch möchte ich warnen: wolle nicht zu tief und zu lange, nicht unvorsichtig hineinleuchten in den geheimnisvollen Vorgang, wenn die feinen Fühler des Seelischen sich hinaufstrecken wollen zu ihrem Schöpfer, und dieser sich niederneigt, um mit seinem Geschöpf, dessen geheime Regungen er für sich allein haben will, in Beziehung zu treten.

In solchem Augenblick darf das Kind sich nicht beobachtet fühlen, soll nicht aus seinem Gebet das Ursprüngliche, der zarte Duft der Kindeseinfalt sich verlieren, um einem Sichergefallen in Worten und Empfindungen Platz zu machen, die unmerklich einen Beigeschmack von dem annehmen möchten, was wir Pose nennen.

Das Vaterunser — sein Name sagt es — ist ein gemeinsames Gebet. Darin liegt alles eingeschlossen, was wir an Gemeinsamem unserem himmlischen Vater vorzutragen haben. Es ist die Jakobleiter, an deren Sprossen Eltern und Kinder miteinander emporsteigen können zum Himmelsthor.

Zum Heilighen und auch über die Schwelle noch sollst du dein Kind führen, darfst auch, mit ihm anbetend, an den Stufen des Altars knien. Aber wenn es sich anschickt, das Allerheiligste zu betreten, in dem die Seele allein Zweifelsfrei halten soll mit ihrem Gott, dann zieh du doch den Vorhang vor.

Dahinein gehörst du nicht.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden,
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Reibold in Wiesbaden.